

Begleitet von einer so großen Freude. Das reinste Halleluja. Halleluja, schreie ich, ein Halleluja, das mit dem dunkelsten Jaulen des Menschen beim Schmerz der Trennung verschmilzt, doch ein Aufschreien vor teuflischem Glück ist. Denn niemand hält mich mehr zurück. Mein Denkvormögen ist noch da – schließlich hatte ich einst Mathematik, den Irrsinn folgerichtigen Denkens –, aber jetzt will ich das Plasma, direkt von der Plazenta will ich mich nähren. Ich habe ein wenig Angst: Angst, immer noch, mich hinzugeben, denn der nächste Augenblick ist das Unbekannte. Ob der nächste Augenblick von mir geschaffen wird? oder ob er sich alleine erschafft? Wir erschaffen ihn zusammen, bei jedem Atemzug. Und wir tun es mit der Gewandtheit eines Stierkämpfers in der Arena.

Ich sage Dir: Ich versuche, die vierte Dimension des Augenblicks Jetzt festzuhalten, der, derart flüchtig, schon jetzt nicht mehr ist, denn nun ist er ein neuer Augenblick Jetzt, der auch nicht mehr ist. Jedes Ding hat einen Augenblick, in dem es ist. Ich will dieses Ist des Dinges in Besitz nehmen. Diese Augenblicke, die in der Luft, die ich atme, zerplatzen: ein lautloses Feuerwerk, das am Himmel abbrennt. Ich will die Atome der Zeit besitzen. Und ich will die Gegenwart einfangen, die mir aufgrund ihrer eigenen Natur untersagt ist: Die Gegenwart entflieht mir, die Aktualität entgeht mir, die Aktualität bin immer ich im Unmittelbaren. Nur im Liebesakt – wegen der sternenklaren Abstraktheit dessen, was man fühlt – läßt sich die unbekannte Größe des Augenblicks fassen, die hart ist wie Kristall und die Luft zum Schwingen bringt, und das Leben ist dieser unbeschreibliche Augenblick, größer als das Erlebnis an sich: in der Liebe blitzt der Augenblick gleich einem unpersönlichen Juwel in der Luft auf, eigenartige Herrlichkeit des Körpers, Materie, empfindsam geworden durch das Erschauern der Augenblicke – und das, was man fühlt, ist zur gleichen Zeit unkörperlich und doch so gegenständlich, daß es wie außerhalb des Körpers geschieht, funkelnd in der Höhe, Freude, Freude, die aus dem Stoff der Zeit und der Augenblick par excellence ist. Und im Augenblick liegt das Ist seiner selbst. Ich will mein Ist erfassen. Und ich singe halleluja in die Luft, wie der Vogel es tut. Und mein Gesang ist für niemanden. Doch es gibt keine in Leid und Liebe erlittene Passion, auf die nicht ein Halleluja folgte.

Mein Thema? mein Lebensthema soll der Augenblick sein? Ich versuche, mit ihm Schritt zu halten, teile mich Tausende von Malen in ebensoviele Male wie die vorbeigehenden Augenblicke auf, fragmentarisch, wie ich bin, und prekär die Momente – ich verschreibe mich nur einem Leben, das mit der Zeit entsteht und mit ihr wächst: nur in der Zeit gibt es für mich Raum.

Ich schreibe Dir mit all meinen Fasern, auf der Zunge den Geschmack nach Sein, und der Geschmack-nach-Dir ist abstrakt wie der Augenblick. Auch die Bilder male ich mit meinem ganzen Körper und banne das Unkörperliche auf die Leinwand, ich, im Nahkampf mit mir selbst. Musik begreift man nicht, man hört sie. Höre mich also mit Deinem ganzen Körper. Solltest Du mich dereinst lesen, wirst Du sicher fragen, weshalb ich mich nicht auf die Malerei und auf meine Ausstellungen beschränkt habe, zumal ich so ungeschliffen und ohne jede Ordnung schreibe. Im Augenblick aber brauche ich Wörter – und was ich schreibe, ist für mich neu, weil mein wahres Wort bislang noch nicht berührt wurde. Das Wort ist meine vierte Dimension.

Heute habe ich das Bild, von dem ich Dir erzählt habe, beendet: runde, sich überlagernde Linien, fein und schwarz, und Du, der Du Dir angewöhnt hast, nach dem Wieso und Warum zu fragen – warum ist mir übrigens gleichgültig, die Gründe gehören zur Vergangenheit –, wirst bestimmt fragen, warum diese feinen, schwarzen Linien? es ist wegen desselben Geheimnisses, das mich nun zum Schreiben verleitet, als schriebe ich Dir, ich schreibe rund, zu einem Knäuel geballt und lau, manchmal auch kühl wie die frischen Augenblicke, wie das Wasser eines Baches, das immer um sich selber zittert. Ob das, was ich auf diese Leinwand gemalt habe, sich mit Worten beschreiben läßt? Im selben Maße wie ein stummes Wort möglicherweise im Klang der Musik enthalten ist.

Ich stelle fest, daß ich Dir nie gesagt habe, wie ich Musik höre – ich lege die Hand leicht auf den Plattenspieler, und die Hand vibriert und erfüllt den ganzen Körper mit Wellen: so höre ich den elektrischen Strom der Vibration, letztes Substrat im Bereich des Wirklichen, und die Welt erzittert in meinen Händen. Und siehe da, ich merke, daß ich das schwingende Substrat des wiederholten Wortes im gregorianischen Gesang für mich haben will. Ich bin mir bewußt, daß ich alles, was ich weiß, nicht auch sagen kann, ich kann es nur malen oder aussprechen, sinnblinde Silben von mir gebend. Und wenn ich hier Wörter für Dich verwenden muß, so müssen sie einen fast nur körperlichen Sinn haben, ich ringe mit der letzten Schwingung. Um Dir mein Substrat auszudrücken, baue ich einen Satz mit Wörtern, die nur aus den Augenblicken Jetzt bestehen. Lies also meine Erfindung, pures Schwingen ohne Sinn, es sei denn der einer jeden pfeifenden Silbe, lies, was jetzt folgt: „Im Verlauf

der Jahrhunderte verlor ich das Geheimnis Ägyptens, als ich mich in Längen, Breiten und Höhen erstreckte, angetrieben von Elektronen, Protonen und Neutronen in der Faszination, die das Wort und sein Schatten ist.“ Das, was ich Dir geschrieben habe, ist eine elektronische Zeichnung und hat weder Vergangenheit noch Zukunft: es ist einfach nur jetzt.

Ich muß Dir auch schreiben, weil Dein Saatfeld der Diskurs und nicht das Direkte meiner Bilder ist. Ich weiß, daß meine Sätze elementar sind, ich schreibe mit einem Übermaß an Liebe für sie, und diese Liebe gleicht die Mängel aus, aber zu viel Liebe schadet der Arbeit. Dies ist kein Buch, ein Buch schreibt man ganz anders. Ist das, was ich schreibe, ein einziger Höhepunkt? Meine Tage sind ein einziger Höhepunkt: ich lebe am Rande.

Beim Schreiben kann ich nicht etwas anfertigen wie bei der Malerei, wo ich mir eigenhändig die Farben mische. Aber ich versuche, Dir mit meinem ganzen Körper zu schreiben, Dir einen Pfeil zu senden, der sich tief in den zarten, neuralgischen Punkt des Wortes bohrt. Mein unerkannter Körper sagt Dir: Dinosaurier, Ichthyosaurier, Plesiosaurier, der Sinn erschöpft sich im Klang, ohne daß die Wörter dadurch zu trockenem Stroh würden, wohl aber zu nassem. Ich male keine Ideen, ich male das schier unerreichbare „Für-im-mer“. Oder „Für-niemals“, es bleibt sich gleich. Vor allem male ich Malerei. Und vor allem schreibe ich Dir harte Schriftsprache. Ich möchte das Wort wie mit den Händen anfassen können. Ist das Wort Gegenstand? Und den Augenblicken, denen presse ich den Saft einer Frucht aus. Ich muß mich entäußern, um des Lebens Kern und Samen zu erreichen. Der Augenblick ist der lebendige Samen.

Die geheime Harmonie der Disharmonie: ich will nicht, was schon fertig ist, sondern was auf krummem Wege noch erzeugt wird. Meine taumelnden Wörter sind der Luxus meines Schweigens. Ich schreibe in akrobatischen und luftigen Pirouetten – schreibe, weil ich aus tiefster Seele sprechen möchte. Wenn das Schreiben mir auch nur das ganze Ausmaß des Schweigens offenbart. Und wenn ich „Ich“ sage, dann nur, weil ich es nicht wage, „Du“ zu sagen oder „Wir“ oder „Jemand“. Ich bin zu der Demut verpflichtet, mich zu personifizieren, indem ich mich klein mache, doch ich bin das Bist-Du.

Ja, ich will das letzte Wort, das auch ein so erstes ist, daß es sich schon mit dem unfaßbaren Teil der Wirklichkeit vermengt. Ich habe immer noch Angst, mich von der Logik loszusagen, denn ich falle in das Instinktive und Direkte und in die Zukunft: das Heute zu erfinden ist mein einziger Weg, die Zukunft einzuführen. Ab sofort

ist Zukunft, und jeder Tag ist ein Stichtag. Aber was soll denn schlimm daran sein, wenn ich mich von der Logik entferne? Ich befasse mich mit dem Rohstoff. Ich bin hinter dem, was hinter dem Denken liegt. Es ist müßig, mich einordnen zu wollen: ich schlüpfe einfach durch die Maschen hindurch und lasse es nicht zu, Genre ist etwas, was mich nicht mehr ereilt. Ich befinde mich in einem sehr neuen und wahrhaften, auf sich selbst neugierigen Zustand, der so anziehend und persönlich ist, daß ich ihn weder malen noch beschreiben kann. Er ähnelt einigen Momenten, die ich mit Dir verbracht habe, als ich Dich liebte, über die ich nicht hinausgehen konnte, denn ich war ihnen auf den Grund gegangen. Es ist ein Zustand der Verbindung mit der mich umgebenden Energie, und ich erbebe. Eine Art völlig unsinniger Harmonie. Ich weiß, daß mein Blick wohl der einer Primitiven ist, die sich mit Haut und Haaren der Welt verschreibt, genau so primitiv wie die Götter, die das Gute und das Böse nur in einem umfassenden Sinn zulassen und das mit dem Bösen wie verfilzte Haare verstrickte Gute nicht kennen wollen, dieses Böse, welches ein Gutes ist.

Ich fixiere unverhoffte Augenblicke, die ihren eigenen Tod in sich tragen, und andere entstehen—ich fixiere die Augenblicke der Metamorphose, und ihre Abfolge und Gleichzeitigkeit sind von schrecklicher Schönheit. Langsam wird es jetzt hell, und die Dämmerung hüllt den Sand am Meer in weiße Nebel. All das gehört also mir. Das Essen rühre ich kaum an, ich mochte nicht früher wach werden als der erwachende Tag. Schritt für Schritt werde ich fortschreiten mit dem Tag, der fortschreitend mir eine bestimmte vage Hoffnung raubt und mich zwingt, der harten Sonne ins Auge zu sehen. Ein Windstoß wirbelt meine Papiere durch die Luft. Ich höre den Wind heulen, dieses Flügelschlagen eines sterbenden Vogels in schrägem Flug. Und ich hier drinnen beuge mich der Strenge einer straffen Sprache, zwingt mich die Nacktheit eines weißen Skeletts auf, ledig all seiner Säfte. Doch ein Skelett ist ledig all seines Lebens, und solange ich lebe, durchzieht ein Zittern meine Glieder. Die endgültige Nacktheit werde ich nicht erreichen. Und noch will ich sie, wie es scheint, nicht.